



Adresse: Saratow,
 типо-литограф. Г. Х.
 Шельборнъ и К^о.

Adresse des Redakteurs:
 г. Саратовъ, Боль-
 шая Кострижная
 № 40.
 I. Крушинскому.

№ 22.

VIII. Jahrgang.

Mittwoch, den 2. März 1905.

Erscheint jeden Mittwoch.

Jährlich 52 Nummern.

Geschäftsstelle:

Saratow, Theaterplatz, Haus Tillo.

Fernsprecher № 77.

Preis fürs Inland 3 Rbl.,

fürs Ausland 3 Rbl. 50 Kop.

Redakteur: J. Kruschinsky, Bolschaja Kostrihnaja, № 40.

Inhalt. Amtliche Nachrichten. — Die Dornenkrone. — Die Geißlungskapelle. — Vom Kriegsschauplatz. — Aus Welt und Kirche. — Ein Opfer des Reichthums. — Geheimnisse (Fortsetzung.) — Allerlei. — Ankündigungen.

Infolge der Feiertage enthält die heutige Nummer
 nur 8 Seiten.

Amtliche Nachrichten.

24. Febr. Bereszt: P. Johannes Fix seiner Bitte zufolge als Pfarrer nach Pfeifer. P. Kaspar Butsch als Vikar nach Mikolajew. P. Ladislaus Potocky als Vikar nach Odeffa. P. Ferdinand Hirsch als Pfarverweser nach Franzfeld.

Die Dornenkrone.

Der hl. Evangelist Johannes (19, 2) berichtet: „Die Soldaten flochten eine Krone aus Dornen und setzten sie auf sein Haupt.“ Es ist eine herkömmliche Ansicht, die Dornenkrone des Herrn sei gleichzeitig mit dem hl. Kreuze und den hh. Nägeln durch die Mutter Konstantins aufgefunden worden, was, da nach dem Dafürhalten der ältesten Kirchenschriftsteller der Heiland mit der Dornenkrone auf dem Haupte gekreuzigt worden ist, mindestens Wahrscheinlichkeit für sich hat. In der Folgezeit wurde sie in Konstantinopel aufbewahrt und hoch verehrt. Der fränkische Annalist Aimoin, der um das Jahr 1000 schrieb, teilt nämlich die Nachricht mit, Kaiser Justinian (527—563) habe dem Bischof Germanus von Paris „Dornen von der Krone des Herrn“ zum Geschenke gemacht, die der Bischof mit der größten Ehrfurcht empfangen und in der hl. Kreuzeskirche beigelegt habe. Und über die Verehrung schreibt 409 der hl. Paulinus von Nola: „Wenn die Säule, an die der Herr gebunden, der Dorn, womit er gekrönt (si spina coronati), das Holz, woran er gekreuzigt, der Fels, in dem er begraben wurde, hoher Verehrung genießen, mit welcher Andacht würden wir ihn selbst anschauen!“ Im Jahre 1095 befand sich die Dornenkrone des Herrn noch in Konstantinopel. Unter den Heiligtümern nämlich, deren Rettung vor der Sarazengefahr Kaiser Alexius in einem Schreiben dem Abendlande ans Herz legt, wird aufgezählt: „Die

Dornenkrone, mit welcher der Herr gekrönt wurde.“ Eine alte Pergamenthandschrift der Vatikanischen Bibliothek nennt ausdrücklich die Dornenkrone unter den Heiligtümern, die in Konstantinopel aufbewahrt werden. Auch ums Jahr 1170, wo König Almarich von Jerusalem in Konstantinopel weilte, befand sich hier die Dornenkrone des Herrn. Die Konstantinskirche Santa Croce in Gerusalemme zu Rom zeigt zwei Dornen von der Krone des Heilandes; die Überlieferung will, sie seien durch Konstantin und Helene dorthin gekommen. Im Jahre 1205 empfing König Philipp August II. von Frankreich vom Kaiser Balduin neben andern Reliquien auch „einen Dorn von der Krone des Heilandes“ aus der kaiserlichen Kapelle zu Konstantinopel, wo also, wie es scheint, die Dornenkrone aufbewahrt wurde. Der hl. Ludwig von Frankreich erhielt nach vieler Mühe die Dornenkrone Christi für sein Paris. Am Tage nach St. Laurentius im Jahre 1239 kam die hl. Reliquie in einer goldenen Kapsel verschlossen vor Frankreichs Hauptstadt an, wo sie der König und sein Bruder Graf Robert mit entblößten Füßen und mit einem einfachen Leibrock angetan empfingen. Sie trugen dieselbe unter dem feierlichen Geläute aller Glocken mit eigener Hand in die Kirche des hl. Stephanus. Das Heer, mit entblößten Füßen, zog voraus und folgte nach. Der ganze Hof, die gesamte Welt- und Klostergeistlichkeit befand sich in dem feierlichen Zuge. In lautem Jubel wogte die volkreiche Stadt, mit Teppichen und Tüchern und allen ihren Kleinodien geschmückt. Am achten Tage nachher wurde die hl. Reliquie neben der St. Antoniuskirche dicht vor den Mauern der Stadt auf einer Erhöhung öffentlich zur Verehrung des Volkes ausgestellt, wozu ganz Paris zusammenströmte. Schließlich trug sie der Franzosenkönig nebst seinem Bruder Robert in so stattlicher Begleitung, wie dorthin, in die Stadt zurück, zuerst nach Notre Dame, dann in die herrliche königliche Kapelle neben dem Königspalaste. Diese bewahrte die kostbare Dornenkrone des Herrn bis zum 12. März

1794, wo sie nach St. Denis gebracht wurde. Unter Napoleon I. befand sie sich in der kaiserlichen Bibliothek. Dann übertrug 1806 der Kardinalerzbischof Johann Baptist de Belloy sie nach Notre Dame, wo sie bis heute vom gläubigen Volke andächtig verehrt wird. Einzelne Dornen der Krone des Herrn befinden sich in Oviedo, in St. Eustachio zu Rom, in der Dominikaner- und in der Karthäuserkirche zu Bologna, zu Benedig, in Bec zu Bari und zu Aachen, in welcher letztere Stadt sie Kaiser Karl der Große gebracht hat.

Die Geißlungskapelle.

Am Freitagmorgen bereitete ich mich vor, auf dem Kalvarienberg die hl. Messe zu halten, wurde aber durch die Griechen daran gehindert. Ich säumte nicht lange und ging in Begleitung meiner beiden Pfarrkinder den weiten Weg zur Geißlungskapelle. Der Gymnasiast blieb in der Grabeskirche, um die hl. Sakramente der Buße und des Altars zu empfangen.

Die Geißlungskapelle ist nicht besonders groß, aber sehr schön und reinlich gehalten. Dieses Heiligtum ist durch Herzog Max, den Vater der verstorbenen Kaiserin von Oesterreich, bei seiner Wallfahrt nach Jerusalem von den Türken für den katholischen Gottesdienst erworben. Der Hauptaltar, über der Stelle errichtet, wo die Geißelungssäule gestanden haben soll, ist unten geöffnet und mit brennenden Lichtern und frischen wohlriechenden Blumen umstellt. Der Aufenthalt in dieser Kirche kam mir besonders freundlich und traulich vor. Schon die Helle darin, die Absonderung vom Gassenlärm durch einen geschlossenen Hof, der Umstand, daß sie ausschließlich nur von Katholiken, folglich von wenigen Personen besucht wird, mag zu diesem Gefühl beigetragen haben. Die Kapelle besitzt drei Altäre. Als wir ankamen, gingen drei französische Priester an die Altäre, um das hl. Opfer darzubringen. Ich wollte am Hochaltar celebrieren und mußte deshalb warten.

Ich benutzte die Zeit zur Vorbereitung und Betrachtung dessen, was hier geschah. Pilatus gab den Mörder Barabbas los, den die Juden verlangten; Jesus nahm er und ließ ihn geißeln. Eine Geißlung wurde von den Juden und Römern verhängt als eigene Strafe oder als Vorbereitung zur Kreuzigung. Als Werkzeuge dienten Ruten, Riemen oder Stricke, an denen oft Bleifugeln oder Haken befestigt waren. Völlzogen ward sie von Henkersknechten oder von Soldaten. Ihre Wirkung war schrecklich. Zuerst wurden die Muskeln und das Fleisch zerquetscht, so daß Beulen entstanden. Dann wurde die Haut aufgerissen, zerschnitten und zerrissen, wodurch reichliches Blut floß. Bald trafen die Schläge die Wunden, die Nerven und die Knochen. Außerordentlich schrecklich und grausam war die Geißlung des Herrn. Das Gesetz Moses (Dt. 25, 3.) befahl, einem Verurteilten nicht mehr als 40 Schläge zu geben, damit er nicht häßlich veritümmelt weggehe. Bei Jesus ging man weit über die gesetzliche Zahl hinaus, weil heidnische Soldaten das Urteil vollstreckten und diese von den Juden zu besonderer Grausamkeit angestachelt worden waren; und Pilatus gab solches zu, um das Volk zum Mitleid zu stimmen, damit es nicht weiter tobe und nicht Christi Kreuzigung verlange. Man erzählt, bei der Geißlung habe einer der Henker zuletzt dem anderen zugerufen: „Wollt ihr ihn töten?“ und voll Mitleid die Stricke durchschneiden, mit denen Jesus an der Säule gefesselt war. Da sei der Herr hingefallen in sein heiligstes Blut, welches die Erde bedeckte. Wohl konnte er klagen: „Ich aber bin wie ein Wurm und nicht wie ein Mensch, die Schmach der Menschen und der Auswurf des Volkes. Die Geißlung war im Wesen das, was wir heute Prügelstrafe nennen, die fast überall abgeschafft ist, weil unsere zartfühlende Zeit sie als eines Menschen unwürdig ansieht. Selbst im heidnischen Altertum wurden nur verachtete Sklaven und gemeine Verbrecher gepeinigt. Für Jesus war die Geißlung doppelt schwer zu ertragen, weil er so schamhaft und so unschuldig war. Jesus hat bei seinen einzelnen Leiden in besonderer Weise für bestimmte Sünden Genugthuung geleistet.

Weil die Geißlung ihm den höchsten Schmerz des Fleisches und die tiefste Beschämung verursachte, war sie ein Ersatz für die Wollust und Schamlosigkeit der Menschheit. Unkeuschheit ist gemein und erniedrigend, wie die Strafe der Geißlung. Ja, o unkeuscher Mensch, vergleiche dich selbst mit dem gepeinigten Heilande! Durch das Laster hast du die heiligmachende Gnade verloren, gleichst einem Ausfägigen, bist verwundet, kraftlos und entehrt.

Die Zeit zur Betrachtung war nur zu kurz, denn der celebrierende Priester verließ den Altar. Ich hielt mich unwürdig, diese hl. Stätte zu betreten, an welcher der Erlöser auch für mich elenden Sünder sein Blut vergoß. Ein alter Franziskanerpater sprach mir Mut zu, und so schritt ich im Bewußtsein meiner ganzen Unwürdigkeit an jene Stätte, wo der Herr das meiste Blut für die Sünden der Welt vergoß. Auf dem Altare steht eine Geißelungsgruppe, welche darstellt, wie Jesus von den Henkern grausam mit Ruten gepeinigt wurde.

Nach der hl. Messe wurde ich in das Kloster der Franziskaner eingeladen, wo wir das Frühstück einnahmen. Hier sah ich auch zum ersten Male, wie man Trauben vor den allzu heißen Sonnenstrahlen schützt, indem man selbe einfach in Papiersäcke einhüllt. Die Rebstöcke schlingen sich an der Wand bis zum zweiten Stockwerke hinauf, wo sie eine prächtige Laube bilden und die Trauben so verlockend herabhängen. Im Hofraume wird auch ein schönes Klostergebäude aufgeführt.

(Fortsetzung folgt).

Vom Kriegsschauplatz.

In der Mandschurei ist es nunmehr zwischen den kriegsführenden Parteien offenbar zu einem entscheidenden Treffen gekommen.

Die japanische Garde, die einen Bestandteil der Belagerungsarmee Nogi's bei Port-Arthur gebildet hat, unternahm schon am 18. Februar wütende Angriffe auf unsere Stellungen im Rayon Jansindun-Banjapuse. Mit dem stolzen Schlachtruf: „Platz da, die von Port-Arthur kommen!“ griffen die Garden zehnmal an, zu Haufen türmten sich ihre Leichen in der Ebene und an den Hügelabhängen, aber die Sibirjaken behaupteten das Feld und wiesen alle Sturmversuche mannhafte ab. Zur selben Zeit hatte General Remenkampff auf dem linken Flügel einen heißen Tag. Er hatte den japanischen Umgehungsvorstoß aufzuhalten und geriet mehrmals in Gefahr, abgeschnitten zu werden. Schließlich gelang es dem General aber doch, seine Stellungen zu behaupten und dem andrängenden Feinde Halt zu gebieten. Bei Banjapuse und auf dem Humandalinhügel endete der Kampf infolge eines mißverständenen Kommandos damit, daß unsere Truppen ein wenig zurückgingen und den Hügel dem Feinde überließen.

Der Korrespondent der „Morn. Post“ berichtet, der letzte Vorstoß des linken japanischen Flügels sei so geschickt geführt worden, daß sein Erscheinen südwestlich von Mukden die Russen völlig überrascht habe. Diese Umgehung leitete General Kawamura. Die Russen merkten das Manöver erst, als Kawamura bereits ganz nahe von der Eisenbahn stand und die russischen Rückzugslinie bedrohte.

General Kuropatkin berichtet, daß in der Nacht auf den 25. Februar der Rückzug sämtlicher Armeen begann. Der „Lokal-Anzeiger“ bemerkt, daß der Rückzug durch den Druck des japanischen Zentrums hervorgerufen wurde. Nogi habe Mukden schon am Abend vorher erreicht und sei, ohne Mukden zu nehmen, nach Norden weitergezogen.

Dyama berichtet vom 25. Februar, daß Mukden am Morgen desselben Tages von den Japanern eingenommen wurde, während in dessen Umgebung die erbitterten Kämpfe fort dauerten; desgleichen sei Tschun eingenommen; im Norden werde gekämpft.

Dem „Berliner Tageblatt“ wird aus Tokio vom 24. Febr. gedrahlet, daß alle fünf japanische Armeen nach einem längst vorgezeichneten Plane des Chefs des Generalstabes Kodama ihre Tätigkeit entfalten. Die blutigsten Kämpfe wurden auf dem westlichen Flügel ausgefochten, wo Kuropatkin anscheinend persönlich das Kommando führte und auserlesene russische Truppen zusammengezogen hatte. Die Russen hielten lange den Andrang der Japaner zurück, am Mittwoch aber, als Nogi den weitläufig ausge-

dachten Plan des Überfalles in Ausführung brachte, begannen die Russen abzurücken.

Der Korrespondent des „Berl. Lokal-Anzeigers“, der sich bei der Abteilung Rennenkampffs befindet, berichtet, daß 8 Tage und 8 Nächte unter Deckung der Fuschunbahn gekämpft wurde. Die Russen seien unentwegt dem furchtbarsten Schrapnellfeuer ausgesetzt gewesen. Der Grund der russischen Mißerfolge sei in dem veralteten System der dicht geschlossenen Fronte zu erblicken.

Aus Njutschwang meldet die Reuteragentur vom 25. Febr.: Es wird mitgeteilt, daß die Russen aus Mukden und Fuschun herausgedrängt und von der Eisenbahn abgeschnitten sind. Die Russen ziehen in zerstreuten Teilen nach der gebirgigen Gegend im Nordost zurück, indem sie sich in aller Eile befestigen und die Verfolgung der Japaner zeitweilig aufhalten. Ein Kampf mit der Nachhut fand nicht statt. Ein längerer Widerstand in der wilden, östlich von der Bahn gelegenen Gegend ist, infolge des dort herrschenden Mangels an Lebensmitteln, kaum möglich. Dem Versuch der Russen, Girin zu erreichen, kann das vom Flusse Salu herbeigerückte japanische Korps den Weg verlegen. Kuroki bewegt sich nach Nordwest, die Russen zu General Nogi zurückdrängend. Die beiderseitigen Verluste sind ungeheuer.

Von unterrichteter Seite, womit anscheinend die russische Botschaft gemeint ist, will das „Berl. Tageblatt“ erfahren haben, daß General Kuropatkin schon vor einigen Tagen ein Chiffretelegramm mit der Meldung abgesandt habe, 250000 Japaner hätten den linken russischen Flügel durchbrochen und vom übrigen Heer abgeschnitten. Dann soll noch ein zweites Telegramm eingetroffen sein mit dem kurzen Bericht: „Die Japaner marschieren auf Mukden. Meine Lage ist äußerst gefährlich.“ Das Blatt will ferner wissen, daß der Rückzug auf Telin schon längst beschlossene Sache war und daß Kuropatkin in Telin bedeutende Verstärkungen erhalten werde, die sich bereits unterwegs befinden. Erst nach Eintreffen derselben werde Kuropatkin mit überlegener Macht die Entscheidungsschlacht anbieten.

Aus Washington berichtet die „Morning Post“ vom 25. Febr., der Gesandte in Tokio teile nach den Worten des japanischen Kriegsministers mit, daß die Verluste der Japaner bis zu den letzten zwei Tagen 50,000 betragen.

Dem Berichte des Generals Kuropatkin zufolge wurden vom 15. bis 26. Februar einschließlich 1190 verwundete Offiziere und 46391 verwundete Soldaten russischerseits vom Schlachtfelde geräumt. Ein darauffolgender Bericht von demselben Datum, dem 26. Febr., besagt: Der ununterbrochene Kampf schied während vieler Tage bloß an Verwundeten ungefähr 50,000 Mann aus der Fronte. — Aus Tokio wird mitgeteilt, daß die Zahl der russischen Gefangenen sich auf 30000 Mann belaufe. Die Gesamtzahl der Russen wird auf 376 Bataillone, 176 Batterien und 178 Schwadronen geschätzt, im ganzen 300,800 Mann Fußvolf, 26,700 Kavallerie und 1,368 Geschütze.

Aus der Armee Kurokis berichtet die Reuteragentur vom 24. Februar, daß alle japanischen Streitkräfte am Tage vorher den Hunhe überschritten. Am 24. erreichten sie die Linie 10 Meilen östlich von Mukden, teilten die Truppen Kuropatkins in zwei östliche Flügel und nahmen Fuschun ein, wo 8 Bataillone und 3 Batterien einen Kampf mit der russischen Nachhut aufnahmen. Ein Teil der Zentralarmee zog nach Nordost über Fuschun hinaus, der andere geht nach Telin. Es entstanden zwei bedeutende Zusammenstöße. Heute gab sich die umringte russische Abteilung gefangen.

Aus Telin teilt die „Pet. Telegraphenagentur“ vom 17. Febr. mit: Der ungeheure Wagentroß, der sich auf der Mandarinenstraße zurück bewegte, darunter auch der Train des Hauptquartiers, geriet unter das Feuer der japanischen Artillerie, die dank dem Durchbruch unserer Linien bei Kinsan herbeigeeilt war. Des ungewohnten Transportkommandos bemächtigte sich ein grundloser Schrecken. Die Trains jagten von dannen, gegenseitig zusammenrennend und sich umwerfend; zwischen den Dörfern Tanan und Puhe verursachten dieselben unter den sich daselbst bewegenden Truppenteilen eine Verwirrung, die zwei Stunden anhielt. Mit Anbruch der Dunkelheit entstand zum zweitenmal eine grundlose Panik unter den Trains, die jedoch nicht lange währte. Die Trainführer ließen ihre Wagen im Stich und versperren dadurch den

Weg. Die Staubwolken und die Dunkelheit verhinderten das Aufsuchen des Weges und die Bestimmung der Richtung. Nachdem sich die Aufregung unter den Trains gelegt hatte, sammelten sich wieder die Truppenteile und schafften die im Stich gelassenen Wagen herbei.

Die Zeitung „Matin“ läßt sich von ihrem Petersburger Korrespondenten vom 21. Februar telegraphieren: Die Nachricht von der Räumung Mukdens russischerseits, — wovon alle sprechen, — nimmt niemand wunder. Der Ackerbauminister A. S. Fermalow, bei dem ich heute vorsprach, erklärte mir, daß Kuropatkin niemals die Absicht hatte, sich auf jeden Fall in Mukden zu behaupten, da er die unvorteilhafte strategische Lage dieser Stadt und die Bedeutung der für die chinesische Bevölkerung geheiligten kaiserlichen Gräber in Betracht zog. Man darf sich über den beständigen Rückzug der russischen Armee nicht wundern. Kuropatkin hat bei seiner Abreise in die Mandchurei feierlich ausgerufen: „Geduld und Geduld! Ich werde erforderlichenfalls nach Charbin zurückgehen, weil die erste Periode des Krieges sich ungünstig gestalten kann, aber ich werde Sieger in der zweiten Periode sein.“

Dieser Erklärung zufolge muß sich der Krieg noch viele Jahre lang fortziehen, da wir die Erfüllung der Hälfte des Programms noch nicht erlebt haben, welches Kuropatkin sich vor-gesteckt hat.

Aus Welt und Kirche.

Saratow. Am Sonntag Quinquagesima erhielten die Zöglinge: Joseph Malinowsky, Andreas Schömberger und Johannes Zimmermann die vier niederen Weihen.

In den Arbeiten des Ministerkomitees.

In der Sitzung vom 22. Februar hat das Ministerkomitee Fragen betreffend die andersgläubigen religiösen Bekenntnisse in Rußland geprüft, so die Abänderung der bestehenden Regeln über den Bau von nichtorthodoxen Kirchen und Bethäusern, Gründung religiöser Bruderschaften und die weitere Existenz der katholischen Klöster im Zarum Polen. Weiter wurden die Regelung des Systems der Abndungen, die geistlichen Personen ausländischer Bekenntnisse auferlegt werden, und die Maßnahmen bezüglich der Aufsicht über den Unterricht der russischen Sprache in den römisch-katholischen Seminaren beraten und zum Schluß noch die allgemeine Frage des Religionsunterrichtes in der Muttersprache der Schüler fremder Bekenntnisse berührt.

Zur Arbeiterfrage.

Die vom Finanzminister vorgestellten Bestimmungen zur Regelung der Beziehungen zwischen Fabrikbesitzern und ihren Arbeitern wurde vom Ministerkomitee einer Prüfung unterzogen. Gleich wie bisher, soll die Fabrikinspektion den Gouverneuren unterstellt sein und dem Finanzministerium zugehören. Die Festsetzung der gegenseitigen Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern hat einzig auf gesetzgeberischem Wege zu erfolgen, somit sind keinerlei Veränderungen erwähnter Beziehungen zulässig. Der Finanzminister wurde mit der Ausarbeitung verschiedener auf die Fabrikgesetze, die Arbeiterschaft, Besserung deren Lebenslozes, Verkürzung der Arbeitszeit, Abänderung der bestehenden Bestimmungen über Aussilände und Streiks, Anlage von Krankenhäusern u. s. w. bezügliche Fragen betraut. Zur Ausarbeitung eines einschlägigen Gesetzesentwurfes soll ein unter dem Voritze des Finanzministers stehender Ausschuß schreiten, dessen Glieder Allerhöchst ernannt werden. Dem Ausschuß soll das Recht eingeräumt werden, die Ansicht von Fabrikbesitzern und Arbeitern einzuholen und zu ihren Sitzungen Personen hinzuzuziehen, welche bei Beratung der Arbeiterfrage von Nutzen sein könnten.

Es gelangt nicht an den Mann.

Am 30. Januar wurden, dem „Sam. R.“ zufolge, im Gebäude der Samaraschen Filiale des „Roten Kreuzes“ 800 Pud Zwieback verkauft. Der Zwieback war verpackt in Kollis und auch in Postpakete. Ein Käufer öffnete solch ein an einen Soldaten adressiertes Paket: „Nach Mukden, ins 244. Borisowsche Infanterieregiment, 61. Division, an Peter Antonow“. Außer dem 1 Pud

Zwieback waren im Paket 1 Silberrubel, $\frac{1}{4}$ Pfund Tee, 2 Pfund Zucker und 3 Pfund Bregel. Das Erstaunen des Käufers, eines Tataren, hatte keine Grenzen.

Die Bande von „Vergiftern“,

die im Sommer die Passagiere auf den Wolga-Dampfern plünderte, hat ihre Tätigkeit nunmehr auf die östlichen Eisenbahnen übertragen. Ein Teil der Bande ist jetzt in Samara festgelegt worden, wobei die Verhafteten, nach Angabe des „Sam. Kur.“, meist Pässe auf den Namen Buguruslanscher Bürger vorwiesen. Es stellte sich in der Folge heraus, daß der Schreiber des Buguruslanschen Steuerältesten, ein gewisser Dormidontow, sie mit diesen Pässen versehen hatte, die verstorbenen Bürgern Buguruslans gehört hatten. Dormidontow pflegte sie nicht zu vernichten, sondern Betrügern und Spitzbuben zu verkaufen. So war es ihm möglich geworden, bei einer Gage von 15 Rbl. monatlich nicht nur eine Familie von 9 Köpfen zu unterhalten, sondern auch zwei steinerne Häuser in Buguruslan zu erwerben. Wieder einmal ein Beweis dafür, ruft das „R. T.“ aus, daß das Paßreglement, das ehrlichen Menschen große Unannehmlichkeiten machen kann, von den Spitzbuben nicht gefürchtet zu werden braucht.

Schroffe Willkür.

Bei Unterdrückung der letzten Straßenbewegungen in Helsingfors wurde, der M. D. Z. zufolge, u. a. der lutherische Pastor Hymander, welcher einigen laut fluchenden Polizisten das Unpassende ihres Benehmens vorhielt, von denselben ergriffen, unter Stößen und Puffen zur Polizeiverwaltung abgeführt und dort in der rohesten Weise mißhandelt. Auf die hierüber beim Prokureur geführte Beschwerde ist dem Polizeimeister Carlstedt eine Erklärung abgefordert worden. Zur Entschuldigung der Polizisten führt letzterer jetzt an, daß sich dieselben bei der in Frage stehenden Gelegenheit in der größten Erregung befanden und in Hinsicht darauf auch nicht in der Weise straffähig seien, als es Pastor H. beantrage. Genannten Polizisten sei bereits eine strenge Zurechtweisung erteilt worden.

Ein Opfer des Beichtgeheimnisses.*)

Frei nach einer wahren Begebenheit erzählt von Joseph Spillmann s. v. (Fortsetzung.)

Jetzt hörte man vom Kreuzgange her Stimmen, und gleich darauf wurde der Schein der Laterne bemerkbar. Einen Augenblick später hatte der Gendarm mit derselben den Treppenabsatz erreicht und leuchtete in die Kammer. Man sah nun deutlich das Bahrtuch, unter welchem, der Türe zugekehrt, die Füße einer Frau hervorschauten. Neben dem Bahrtuche kniete ruhig betend Abbé Montmoulin. Alle andern brachen in laute Rufe des Schreckens und der Bestürzung aus. Jetzt war kein Zweifel mehr möglich: Madame Blanchard war das Opfer eines Mörders geworden! Was man vorher beim plötzlichen Aufflammen der erlöschenden Lampe gesehen, konnte ja auch ein Spiel der aufgeregten Einbildungskraft gewesen sein, welche unter dem schwarzen Bahrtuche eine Leiche bloß vermutete.

„Geben Sie die Laterne mir.“ sagte der Maire zum Gendarmen, nachdem man die Ruhe zur Not wieder gewonnen hatte. „Heben Sie nun vorsichtig das Tuch etwas in die Höhe, so daß nichts aus der Lage kommt.“

Der Gendarm löstete also das Bahrtuch so weit, daß das Antlitz und der Oberleib der Toten sichtbar wurde. Das bläuliche Gesicht und die verglasten Augen erschreckten die Beschauer.

„Sie ist erdroßelt worden.“ rief der Maire.

„Sie ist erstochen worden.“ sagte der Gendarm und deutete auf das mit Blut getränkte Kleid und auf die Blutlache, in der sie lag.

„Es kann kein Zweifel sein, daß sie tot ist?“ fragte der Notar.

„Kalt und steif.“ erwiderte der Gendarm.

„Sie erkennen Ihre Frau Schwester?“ fragte der Maire den Gemeinbeschreiber.

*) Verlag der Herderschen Verlagshandlung, Freiburg im Breisgau. Mit Genehmigung des h. v. Herrn Verfassers sowie der geehrt. Verlagshandlung abgedruckt.

„Leider nur zu gut! Aber ich bitte, die Leiche zuzudecken. Ich kann den Anblick nicht ertragen.“

„Ja, zudecken!“ rief auch Carillon mit abgewandtem Gesichte. „Der Anblick wird mir im Traume vorkommen. Wenn ich gehnt hätte, daß solche Schrecken hier auf uns warteten, wäre ich niemals mitgegangen.“

„Noch einen Augenblick!“ sagte der Maire zum Gendarmen, der das Bahrtuch wieder über die Leiche spreiten wollte. Dann wandte er sich an Abbé Montmoulin, welcher noch immer neben der Toten kniete, und fragte, den Geistlichen scharf fixierend: „Was sagen denn Sie zu diesem entsetzlichen Ereignis, Herr Pfarrer?“

„Ich bete für die Ermordete und für den Mörder.“

„Hm —, und wer wird denn der Mörder sein?“

„Ich weiß es nicht. Sie werden doch nicht mich —?“

„Ich habe noch keine Meinung geäußert. Aber der Verdacht, der sich aufdrängen muß, entgeht auch Ihnen nicht, wie Ihre Antwort beweist. Jedenfalls werden Sie dem Untersuchungsrichter Rede und Antwort stehen müssen. Es ist meine Pflicht, sofort an die Polizeibehörde nach Aix zu berichten. Herr Pfarrer, Sie werden uns auf Ihr Zimmer folgen. — Decken Sie nun die Tote zu, Grisable, so daß nichts in der Lage oder sonstwie verschoben wird. Die Herren können bezeugen, daß wir nichts verändert haben? Gut. Grisable, bleiben Sie hier und bewachen Sie die Leiche. — Herr Carillon, Sie haben wohl die Güte, ein Diensttelegramm, das ich Ihnen gleich übergeben werde, zur Post zu bringen. Dasselbe muß sofort expediert werden.“

Der Gendarm machte die Bemerkung, man könne ja die Türe der Kammer abschließen und so seine Person für andere Dienste bereit halten, und der Maire nahm den Vorschlag an. Die Türe wurde abgeschlossen, der Maire steckte den Schlüssel zu sich, und alle gingen schweigend die Wendeltreppe hinauf und durch das Oratorium und den Korridor zur Wohnung des Pfarrers zurück. Als Abbé Montmoulin das Oratorium durchschritt, warf er einen schmerzlichen Blick in das Chor der Kirche. Er ahnte, daß er dieselbe lange, ja vielleicht nie mehr betreten würde; aber der Gedanke an die Gegenwart Jesu Christi im Tabernakel richtete ihn auf und tröstete ihn inmitten dieser Trübsal.

„Du kennst meine Unschuld. Du betest für mich. Du wirst mir beistehen, daß ich meine heilige Priesterpflicht nicht verlege. Mag kommen, was will: ich bin in Gottes Hand!“ So betete der Pfarrer in seinem Herzen, während er, jetzt schon fast wie ein Gefangener, zwischen den finster blickenden Männern seinem Zimmer zuschritt.

Zehntes Kapitel.

Das Protokoll.

Im Wohnzimmer angelangt, schrieb der Maire auf ein Blatt Papier, das ihm der Pfarrer hinlegte, rasch die Worte:

„Aix, Polizeipräfektur. Raubmord in Ste-Victoire entdeckt. Bitte, sofort erfahrenen Untersuchungsrichter mit Gendarmen zu schicken. Grandjean, Maire.“

Herr Carillon war bereit, das Telegramm zur Post zu bringen, bat aber, daß ihn der Gendarm mit der Laterne begleite. Man mußte dem Wirt zu Willen sein; denn er erklärte, um keinen Preis allein durch die Korridore dieses unheimlichen Baues zu gehen.

Raum hatten die beiden das Zimmer verlassen, so ergriff der Maire die Quittung, welche noch auf dem Schreibpulte lag, wo sie Madame Blanchard unterzeichnet hatte. „Was ist das?“ fragte er den Pfarrer.

„Madame Blanchards Empfangschein“, antwortete Abbé Montmoulin.

„Sehr vorsichtig, von der Frau einige Minuten vor ihrem Tode diesen offenbar schon vorher geschriebenen Schein unterzeichnen zu lassen!“ bemerkte der Maire. „Und Sie haben keine Ahnung, wo das Geld jetzt ist?“

„Nein. Ich weiß nichts.“

„So, so! Hm, es wird die Aufgabe des Herrn Untersuchungsrichters von Aix sein, den wir noch vor Tag hier erwarten, das ausfindig zu machen. Ich denke, er dürfte nicht allzuweit zu suchen haben. Inzwischen empfiehlt es sich wohl, meine Herren, ein kurzes Protokoll über die traurigen Ergebnisse unserer vorläufigen Untersuchung aufzusetzen. Das wird dem Gerichte von Nutzen sein. Herr

Pfarrer, Sie ziehen vielleicht vor, sich inzwischen etwas niederzulegen? Halt —, das Schlafzimmer hat doch keinen andern Ausgang?" Damit ergriff der Maire die Lampe und leuchtete in die kleine Schlafkammer.

Sie werden doch nicht glauben, daß ich einen Fluchtversuch vorhabe?" sagte der Pfarrer schmerzlich bewegt. „Ich muß ja freilich leider bemerken, daß ich Ihnen verdächtig vorzukommen scheine. Ich kann nur meine Unschuld behaupten, welche die Untersuchung hoffentlich klarlegen wird. Ein Fluchtversuch müßte aber den schlimmsten Verdacht rechtfertigen“.

Der Maire sah dies ein, und da überdies das einzige Fenster ziemlich hoch über dem gepflasterten Hofe lag, ließ er den Pfarrer allein in seinem Schlafzimmer und setzte sich mit den beiden andern Herren an den Tisch, um das Protokoll zu diktieren, welches der Notar niederschrieb. Ohne gerade partiisch sein zu wollen, setzte er in demselben das Benehmen und die Reden des Pfarrers unwillkürlich in ein schiefes Licht, das sie verdächtig erscheinen ließ.

Inzwischen wollte sich Abbé Montmoulin nach einem kurzen Gebete um Kraft und Hilfe in seinen Kleidern aufs Bett niederlegen. Da gewahrte er zu seinem Schrecken, daß seine Soutane von den Anien an abwärts mit noch feuchten Flecken behaftet sei. Was konnte es sein? Er untersuchte seine Fingerspitzen beim Scheine der Kerze — es war eine rötliche, klebrige Masse. „Blut?! — ja wahrhaftig, geronnenes Blut!“ sagte er zu sich selbst. Und nun fiel ihm auch die Erklärung ein, und es graute ihm unwillkürlich. Er hatte sich, ohne es zu ahnen, neben der Leiche in das geronnene Blut gekniet, welches der unselige Loser mit so großem Schrecken in einem Bächlein hatte auf sich zukommen sehen! Ohne länger nachzudenken, griff er nach dem Waschbecken und begann, nicht ohne Grausen die unheimlichen Spuren aus seiner Soutane auszuwaschen. Es dauerte nicht lange, so war das Wasser blutigrot gefärbt. Er wollte die Schüssel durch das Fenster ausgießen und mit frischem Wasser aus dem Krüge seine Arbeit fortsetzen; denn noch zahlreiche und große Flecken blieben zu reinigen. Als er aber das Fenster aufriß, das sich nur mit Geräusch öffnen ließ, hörten es die Herren in der anstoßenden Stube, und sofort stürmte der Maire in die Schlafkammer, in der Meinung, der Geistliche wolle dennoch einen Fluchtversuch machen.

Mit dem Rufe: „Was machen Sie da? Was haben Sie da?“ stürzte er auf den Pfarrer los und entriß ihm das Waschbecken. „Das ist ja Blut!“ rief er entsetzt. „Meine Herren, sehen Sie doch!“

„Eine ganze Schüssel voll Blut!“ rief der Notar, leichenbläß vor Schrecken.

„Ja, es ist Blut“, antwortete Abbé Montmoulin ziemlich ruhig. „Ich muß mich da drunten neben der armen Madame Blanchard in dasselbe gekniet haben — sehen Sie nur meine Soutane — und ich versuche jetzt, dieselbe zu waschen“.

So einfach und vernünftig die Erklärung war, sie befriedigte den Maire, der nun einmal Verdacht geschöpft hatte, keineswegs. „Wer weiß, wann und wie diese Flecken in die Soutane gekommen sind!“ rief er. „Zedenfalls bleibt die Schüssel samt Inhalt stehen, und das Kleid haben Sie die Güte mit einem andern zu vertauschen. Wenn ich mich nicht irre, hat die Wissenschaft Mittel, aus der Beschaffenheit der Blutkügelchen darzutun, wann das Blut vergossen wurde“.

„Ich habe nur noch eine Soutane, und diese wurde in der letzten Nacht auf einem Versehange arg verunreinigt. Sie wird in der Küche zum Trocknen hängen“, sagte Abbé Montmoulin.

„So wollen wir dieselbe miteinander holen“, entgegnete der Bürgermeister. „Ich besteho darauf, daß Sie dieses Kleid ablegen, damit die Wissenschaft diese höchst verdächtigen Flecken untersuche“.

Achselzuckend fügte sich der Pfarrer, ergriff die Lampe und ging den Herren quer über den Gang in die kleine Küche voran. Dieselbe hoch haltend, leuchtete er in die dunkle Ecke neben dem Herde, wo die Soutane zwar trocken, jedoch mit Rot über und über bedeckt hing. Die alte Susanne hatte noch keine Zeit gefunden, dieselbe zu reinigen. Abbé Montmoulin wollte sie eben von dem Haken herunternehmen, als der Gemeindegemeinderichter einen Schrei ausstieß und auf einen Armkorb deutete, der im Winkel neben dem Herde stand.

„Der Korb meiner armen Schwester!“ rief er.

Der Maire hob ihn auf und öffnete ihn. Es war kein Zweifel.

Auf der Innenseite des Deckels war eine Karte Madame Blanchards angebracht. Er war leer.

„Kennen auch Sie diesen Armkorb?“ fragte der Maire den Pfarrer.

Betroffen antwortete derselbe: „Ja, es ist der Armkorb Madame Blanchards. Ich selbst legte das Geld in ein Tuch gebunden in denselben“.

„Und wie erklären Sie sein Hierhinkommen?“

„Das ist es eben, was mich verwirrt. Ich habe keine Erklärung dafür“. Kaum hatte Abbé Montmoulin das gesagt, da fuhr ihm der Gedanke durch den Sinn, der Mörder habe am Ende absichtlich den Korb hierhin gestellt, um den Verdacht auf den Pfarrer zu lenken; ja derselbe habe vielleicht nur bei ihm gebeichtet, um ihm durch die Pflicht des Beichtgeheimnisses den Mund zu schließen. War das der Fall, dann war auch die Beicht nur eine geheuchelte (simulierte) und gar keine Beicht; ein solches geheucheltes Bekenntnis legt aber dem Priester natürlich auch nicht die Pflicht des Beichtgeheimnisses auf. Es schien sich dem guten Pfarrer ein Ausweg aus seiner schwierigen Lage zu öffnen. Er brauchte nur zu erklären, Loser sei bei ihm gewesen und habe ihm unter dem geheuchelten Vorgeben, er wolle beichten, alles gestanden; er habe zuerst dessen Geständnis für eine wirkliche Beicht gehalten und deshalb nichts von seinem Besuche und von dem Verbrechen mitteilen dürfen. Jetzt aber durchschaue er den teuflischen Plan des Mörders und sei zu keinem Schweigen verpflichtet. Das mußte alles aufklären und den Verdacht von dem Unschuldigen ablenken. Man kann sich denken, wie gerne Abbé Montmoulin diese wichtige Erklärung abgegeben hätte; aber die Frage hielt ihn zurück, ob es denn so ausgemacht sei, daß Loser nur geheuchelt habe. Nur wenn das ganz sicher war, wenn also ganz sicher sein Geständnis keine Beichte war, bestand auch keine Pflicht des Beichtgeheimnisses; eine auch noch so große bloße Wahrscheinlichkeit entband ihn keineswegs von dieser heiligen Pflicht. Der Pfarrer mußte sich aber sagen, Loser habe ihm freilich nur aus purer Angst seine Tat gestanden, allein doch in der Absicht, von derselben losgesprochen zu werden. Und selbst wenn der Mörder in der Absicht, den Verdacht seiner Tat auf den Pfarrer zu wälzen, den Armkorb des unglücklichen Opfers nach der Beicht hierhin gestellt hätte, so würde das noch kein sicherer Beweis sein, daß dieselbe nur eine geheuchelte war. Abbé Montmoulin erkannte also, daß der Ausweg, der sich ihm zu öffnen schien, unzulässig sei, und er trotz aller Folgen, die jetzt in immer drohenderer Gestalt sich seinem Geiste zeigten, das Beichtgeheimnis voll bewahren müsse.

Während sich diese Gedanken im Geiste des Priesters mit Blitzesschnelle kreuzten und ihn zu dem eben angeführten Schlusse drängten, leuchtete der Maire in der Küche herum, ob er nicht noch andere Spuren des Verbrechens finde. Es dauerte auch nicht lange, da entdeckte er den Zipfel des Tuches, welches Loser in der Eile seiner Flucht nur zum Teile unter den Küchenschrank geschoben hatte. Der Maire zog es hervor und mit ihm das große Messer. Ein Schrei des Schreckens entrang sich aller Lippen, als er das blutbesleckte Tuch auf dem Küchentische ausbreitete und das Messer, das an Hest und Klinge ebenfalls deutliche Blutspuren zeigte, schauend dazulegte.

„Kein Zweifel!“ rief der Bürgermeister. „Hier haben wir das Werkzeug der unseligen Tat“.

„Arme Schwester —, und die Pfaffen, denen du jeden Heller zugetragen hast, haben dich zum Danke ermordet!“ sagte der Gemeindegemeinderichter mit einem wütenden Blicke auf den Pfarrer.

„Das Messer gehört jedenfalls Ihnen“, bemerkte der Notar. „Das Schildchen am Heste trägt die Buchstaben F. M. Und auch das Tuch ist so gezeichnet!“

„Was sagen Sie dazu? Wie erklären Sie das?“ fragte in begreiflicher Aufregung der Maire und faßte den Pfarrer fest am Arme.

Abbé Montmoulin war beim Anblick dieser neuen Beweisstücke, welche seine Schuld fast mit Sicherheit darzutun schienen, leichenbläß geworden. Der Gedanke, Loser habe das alles in die Küche des Pfarrers gebracht, um den Verdacht der Blutschuld auf diesen zu wälzen, schien bestätigt; ja schon der Benutzung dieses Messers zum Morde schien derselbe teuflische Plan zu Grunde zu liegen. Der Mensch hatte gewiß keinen Anspruch auf Schonung seitens des Pfarrers. Aber wiederum sagte sich dieser: „Das alles

ist kein sicherer Beweis, daß Loser nicht wirklich beichten wollte; ich darf also dennoch nicht reden“.

„Das Messer“, antwortete endlich Abbé Montmoulin, sichtbar nach Fassung ringend, „gehört gewiß mir. Auch das Tuch. Es ist dasselbe, in welches ich Madame Blanchard die Geldsumme einband. Wie das Messer und das Tuch in diesen Zustand kamen, und wer sie unter den Küchenschrank versteckte, vermag ich nicht zu sagen. Das Messer wurde übrigens von der alten Susanne schon beim Frühstück vernichtet“.

„Wahrscheinlich hatte es der Mörder schon vorher weggenommen und für seine Tat bereitgelegt! Überhaupt scheint derselbe den Mord recht gut vorbereitet zu haben. Nur rechnete er dabei etwas gar naiv, wie mir scheint, darauf, daß gewisse Umstände, etwa die Heiligkeit seines Standes, jeden Verdacht von ihm ablenken würden“, sagte der Maire.

„Herr Bürgermeister, Sie haben jetzt schon wiederholt in verschiedenen Wendungen den Verdacht ausgesprochen oder doch nahegelegt, ich selbst könnte der Täter sein — ich muß endlich mit aller Entschiedenheit Verwahrung dagegen erheben!“ entgegnete der Pfarrer.

„D natürlich! Diese Entrüstung steht Ihnen nicht übel, nur kommt sie erst jetzt, angesichts dieser erdrückenden Beweise, etwas spät!“ rief der Maire spöttlich. Dann änderte er den Ton und sagte: „Besser würde Ihnen ein offenes Geständnis stehen. Sie würden sich dadurch jedenfalls Anspruch auf ein milderer Strafmaß verdienen!“

„Mögen die Umstände scheinbar noch so laut gegen mich zeugen — ich bin unschuldig!“ rief der Pfarrer.

„So erklären Sie doch die vorliegenden Tatsachen! Loser, auf den ja sonst allenfalls ein Schein des Verdachtes fallen könnte, war abwesend, wie Sie selbst eingestanden. Wer kommt denn sonst in Ihre Küche und nimmt das Messer fort? Wer wußte überhaupt, daß Madame Blanchard diese Geldsumme zu dieser bestimmten Stunde bei Ihnen holen würde? Wer kannte ihre Gewohnheit, den Weg durch das Oratorium und die dunkle Wendeltreppe zu nehmen, so daß er ihr gerade an dem günstigsten Platze auslauern und sie ermorden konnte? Wer? frage ich! Sie werden doch nicht sagen wollen, die alte Susanne könne die Täterin sein?“

„Ich kann nur wiederholen, daß ich unschuldig bin; Gott ist mein Zeuge!“ sagte Abbé Montmoulin mit einem Blicke nach oben.

„Rufen Sie nicht noch Gott zum Zeugen an und verdrehen Sie Ihre Augen nicht also, Sie Heuchler!“ donnerte ihn der Bürgermeister an.

„Glauben Sie nur nicht, daß Sie uns mit Ihrer frommen Miene einen blauen Dunst vormachen können“, sagte der Notar.

„Das Blut meiner armen Schwester fordert Rache!“ rief der Gemeindegemeinder. „Ich werde nicht ruhen, bis ich Sie auf dem Schafott, unter der Guillotine sehe!“

Abbé Montmoulin hatte das Vorgefühl, daß man ihn vor Gericht wohl nicht anders beurteilen und auch dort seine Beteuerungen der Unschuld als Heuchelei ansehen werde. Er empfand die ihm angetane Unbill schwer und dachte an die Bitterkeit des Kelches, welcher ihm noch zu leeren blieb. Aber er konnte nichts tun, denselben abzuwehren, als beten. Und so betete er leise mit dem Heilande am Ölberge abermals: „Herr, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber. Aber nicht mein Wille geschehe, sondern der deinige!“

„Sie wollen also nicht gestehen?“ fragte der Bürgermeister noch einmal.

„Ich habe nichts zu gestehen“, wiederholte der Pfarrer ruhig. „Sie mögen mich für einen Heuchler halten oder nicht: ich bin unschuldig und vertraue auf Gott, daß er meine Unschuld an den Tag bringen wird.“

„Man wird vor Gericht sehen, was die Geschworenen angesichts der Tatsachen von Ihrer Unschuld denken! Folgen Sie uns einstweilen in Ihre Wohnung, wo Sie die Güte haben werden, Ihr blutbeflecktes Kleid gegen dieses allerdings auch nicht sehr reine umzutauschen. Wir wollen dann die Beweise Ihrer Unschuld: das Kleid, den Armkorb, das Tuch und das Messer, hübsch zusammenlegen. Es erübrigt nun nur, daß wir auch noch die 12000 Francs in Ihrem Besitze finden, und vielleicht gelingt uns das ebenfalls. Inzwischen können wir mit den Erfolgen unserer vorläufigen Un-

tersuchung recht zufrieden sein. — Sieh da — Herr Carillon und der Gendarm! Ist das Telegramm expediert? Gut Wir sind unterdessen auch nicht müßig gewesen, Herr Carillon: den Korb der Ermordeten und das blutbefleckte Messer, mit welchem die Tat begangen wurde, zusamt dem Tuche, an dem der Mörder es abwischte — beide bezeichnet mit dem Namen unseres hochwürdigen Pfarrers! — haben wir gefunden.“

(Fortsetzung folgt.)

B r i e f k a s t e n.

Anfrage. H. H. Redakteur! In N^o 18 Ihres geschätzten Blattes, Seite 255, 1. Spalte, Artikel „Ai Ghar“ befinden sich in einem kleinen Säckchen zwei a. a., deren Bedeutung ich nirgends finden kann, sowie auch die Bedeutung des auf der folgenden Seite, 1. Spalte, gebrauchten Wortes „Fessenquasten“; deshalb bitte ich E. H., so freundlich sein zu wollen und mir darüber Aufschluß zu geben. A propos möchte ich noch bitten, mir zu erklären, was bei Ansprachen die zwei P. P. bedeuten, wie man sie oft finden kann. In angenehmer Erwartung u. s. w.

Antwort. Die zwei a. a. stehen in dem Satze: „Gott sei Dank, daß sich nicht alles nach deiner Geographie richtet! In diesem Falle verlören wir a. a. einen sehr geschmackvollen Fisch“, und sind zu lesen „außer anderem.“ — „Fessenquasten.“ Der (das) Fes (Genetiv des Fesses, Mehrz. die Fesse) ist eine meist rote, oder dunkelrote Mütze der Morgenländer mit einer Quaste, d. i. mit mehreren an einem Ende zusammengerollten Fäden, mit einer Troddel, die herabhängt, eine Türkenmütze, wie sie sicher eine solche schon gesehen haben. — P. P. oder auch P. p. ist verkürzt aus dem Lateinischen: „Praemissis praemittendis.“ d. h. „vorausgeschickt, was vorauszuschicken ist“, nämlich alle Titulaturen und Ehrennamen. Hat man Personen verschiedenen Geschlechts, Standes und Ranges etwas bekannt zu machen, schickt man ihnen Ankündigungen, Einladungen u. dgl. zu, dann ist es unmöglich, einen jeden mit dem ihm zukommenden Ehrentitel anzureden z. B. Hochwürdiger Herr, Ew. Durchlaucht, Staatsrat, Ehrames Fräulein u. and. In diesem Falle schreibt man P. P. oder auch T. p. (= Titulo praemisso, den Ehrentitel vorausgesetzt) und will damit sagen, daß man einem jeden, dem das Schreiben in die Hände kommt, den entsprechenden Ehrennamen beilegt. Das ist die Bedeutung der P. P. im Briefverkehr. Im Telegraphenverkehr heißt P. p. = Poste payée (Post bezahlt). Haben Sie z. B. an jemanden ein Telegramm zu schicken, der an einem Orte wohnt, wo keine Telegraphenstation ist, und wollen Sie den Eilboten nicht bezahlen, sondern dem Empfänger das Telegramm von der Empfangsstation per Post zusenden, so haben Sie 7 Kop. zu zahlen und auf dem Telegramm den Vermerk P. p. zu machen.

A l l e r l e i.

Entsetzlicher Traum. Dichtling: „Einen entsetzlichen Traum hatte ich heute nacht! Die Post wollte meine Gedichte auch nicht mehr annehmen!“

Vermutung. Vorsitzender: „Die Verhandlung ist geschlossen, das Urteil wird jedoch noch nicht kundgemacht, sondern bleibt vorbehalten!“

Erste Dame: (im Publikum): „Warum das?“

Zweite Dame: „Gewiß wollen die Richter über die Sache erst zu Hause mit ihren Frauen sprechen.“

Judirekt: „Sie, wollen Entschädigung für durch Zeugenaussage entstandenen Verlust? Sie haben ja gar nicht ausgesagt!“

Wirt: „Ich nicht; aber mein Stammgast, der Studiosus Süßel.“

Prompte Auskunft. Herr: „Sag mal, Kleine, wohnt hier im Hause ein Herr Vogel?“

Mädchen: „Ja, in der zweiten Etage wohnt einer, er heißt Sperling.“



Einfache, dauerhafte
wirtschaftliche

Separatoren

ganz ohne Einsätze
letztes Patent

der Fabriken **Heinrich Lauz**
für Leistungen
von 7 bis 9 Metro Vollmilch pro Stunde

Preise 55 Rbl. und 65 Rbl.
Wiederverkäufern Rabatt.

Separatoren

Für Industriezwecke
für große Leistungen.

Fabrik-Niederlage
Heinrich Lauz
in Koston a/Don.

Bestes Magazin **F. Sorokin** in Saratow,

Theaterplatz, Haus der Russischen Handels-Industrie-Bank.

Reichste und mannigfaltigste Auswahl in fertigen Kleidern:

Herren-, Damen-, Kinder- und Uniformkleider für Schüler.

Annahme von Bestellungen auf Herren-, Damen- und Uniformkleider aller Ressorts aus gedie-
genem Material der besten russischen und ausländischen Fabriken.

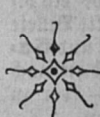
Eleganter Schnitt. * Vortreffliche Arbeit. * Volle Garantie.

+ Mit Kreuzherren-, Dominikaner- und Brigitten-
Ablässen lassen wir auf Wunsch starkgefettete, preiswerte Rosen-
kränze weihen; Sterbekränzchen mit dem Sterbe- und
Stationsablaß. Große Auswahl in kathol. Gebetbüchern für
jedes Alter und jeden Stand. Preisliste hierüber, sowie über
Devotionalien gratis. Bunyon & Bercker. Verleger des Heil.
Apost. Stuhles. Kevelaer (Nhlb.) Nr. 41.

Modenjournal und **E. A. Ehrlich** Saratow,
Musterschnitte Magazin Deutsche Straße,
№ 29.

Stets in großer Auswahl Modenjournal in deutscher u. russischer Sprache,
wie alle mögliche fertige Musterschnitte in natürlicher Größe.

Katalog auf Wunsch gratis.



F. W. K l l s o p

Lager landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte
in Charkow.

bringt zur Kenntnis, daß die Handels-Gesellschaft

M. u. D. Stepanow u. Co.

in Saratow (Deutsche Str., Haus Bestuschew)

als Vertreter angeheft sind.

Auf Lager befinden sich ständig

Dampf-Dreschmaschinen und Locomobilen

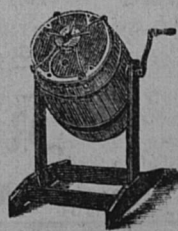
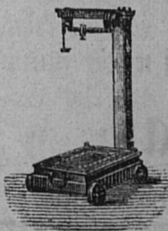
weltbekanntester **Marshall, Sons u. Co, Ltd.**

Gainsborough (England).

Pferde-Dreschmaschinen, Kofwerke, Trieure und alle land-
wirtschaftliche Maschinen
und Geräte.

Naphtha-Petroleum-Motore,
Feuerfeste Kassen, etc.

Preisliste auf Verlangen.



Magazin **Iwan Dawydow** Niederlage

Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht.

Speziell

Farben, Lacke, Firnisse, alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für
Anstreicher. Preisliste und Auskünfte unentgeltlich.

Die Preise sind für alle Waren außer Konkurrenz.

Mariental, (Gouv. Samara, Kreis Nowoi.) Die Marientaler Gemeinde
bedarf eines **Küsters**, der zugleich auch die Orgel spielen
kann. Wer also willens ist, diese
Stelle anzunehmen, möge sich sowohl beim Hr. Pfarrergeistlichen, wie beim
Dorfältesten anmelden. Adresse: Через сл. Покровскую, Самарской губ.
въ Тонкошуровское Сельское Управление. Dorfältester **Gerber**.

Leinwand, besonders dauerhaft, ohne Appretur (glanzlos);
fertige Herren- und Damen-Wäsche der bekanntesten Firmen;
Kandyrin und Gavrilow
samtliche Teppiche, Tischtücher u. a. Reisdecken, Betttücher und Überzüge
empfehl't zu gewissenhaften und festen Preisen

das neueröffnete **E. A. Chudoschin u. Sohn.**
Magazin Moskauer Str., Haus der Gesellschaft des gegenseitigen Credits, unter dem
Moskauer Hotel.

August **Inra**

Riga

Contobücher und

Couvert-Fabrik,

Lithographie,

Stein- und Buch-

druckerei.

Fabrikation und Verkauf von:

Geschäftsbüchern für alle Branchen u. Zwecke,
Contobüchern nach jeglichem Schema,

Contobüchern für land- und forstwirtschaft-
liche Zwecke,

Copirbüchern, Couverts, Musterbeuteln,

Goldschnittkarten, Anfertigung sämt-
licher litho-typogra-

verten Lederwaren. phischer Arbeiten.

En gros Preisliste
en detail. Vielsach prämiirt. gratis.

Praktisch-mustergültige Färbe- und Fleckenreinigungsanstalt der Firma „**Wolkow**.“

Saratow, Gymnasitscheskaja Str., Haus Spirin Nr. 29.

Dieselbst werden alle mögliche Stoffe zum Färben in allen Farben
übernommen. Herren- und Damenkostüme werden unaufgeweicht
gefärbt. Speziell Gemische und Dampfreinigung aller Kostüme.

Ergänzung der täglichen Nahrung mittelst kleiner Quantitäten von

DR. HOMMEL'S HAEMATOGEN

bewirkt bei **KINDERN JEDEN ALTERS WIE ERWACHSENEN**

schnelle Appetitzunahme, rasche Hebung der körperlichen Kräfte, Stärkung des Gesamt-Nervensystems.

Zu haben in allen Apotheken und Apotheker-Magazinen.

Hauptdepot für Russland: Gross-Ochta Apotheke, Abteilung «Haematogen», St. Petersburg.

Warnung v. Fälschung. Man verlange ausdrücklich „Dr. Hommels“ Haematogen“. Von Tausenden von Aerzten des In- u. Auslandes glänzend begutachtet!

Rom 1900.

Ferdinand Stuflesser

Bildhauer u. Altarbauer

in St. Ulrich-Gröden Tirol
(Австрия, Оsterreich).

Inhaber des päpstlichen Ehrenkreuzes.

Empfiehlt Heil. Statuen aus Holz und
fein polychromiert.

Stehende Heil. Statuen

Höhe in Ctm. 100, 120, 140, 170, 180

Preis in Rubeln 35—50—68—100—115

(Piöta)

Höhe in C. 80-100-120-130

Preis in R. 76-100-160-190

Obiger Preis versteht
sich inklusive Verpackung
ab St. Ulrich.

Katalog über Altäre und
Kreuzwegstationen, franko
und gratis.



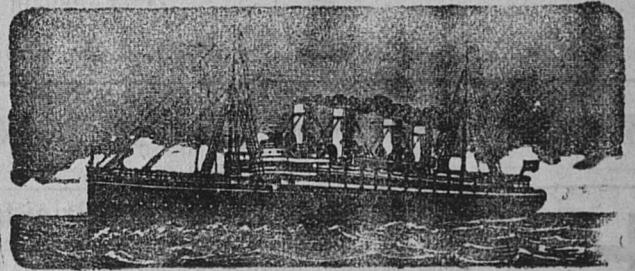
Herr Ferdinand Stuflesser in St. Ulrich-Gröden, Tirol
lieferte in unsere Kirche Kreuzwegstationen und in die neuerbaute
Filialkirche Georgiental, zur Mannheimer Pfarrei zählend, Süb-
rußland, Statuen: Herz Jesu, Herz Mariä und hl. Georgius und
zwar in so meisterhafter Ausführung, daß die allgemeine Zufrieden-
heit, ja sogar Staunen erregen. — Wir erachten es derohalber für
eine angenehme Pflicht, genanntem Herrn hiemit öffentlich unsere
Anerkennung und Dank auszusprechen.

Mannheim, am 1. August 1904.

P. Jacob Dobrowolski, Pfarrer und Dekan.

Küster: Rochus Böhm. Kirchenältester: Paul Heinrich. Franz Schneider.
Dorfältester Franz Schatz.

Gute Beköpfung.



Billige Fahrpreise.

Karlsberg, Spiro & Co., Libau.

Von der Regierung concessioniertes Contor.

Garantirt durch eine, bei der Reichscaffe hinterlegte Caution
von 15000 Rubel.

Passagier-Beförderung

mit Post- u. Schnell dampfern nach allen Weltteilen.

Von sämtlichen Eisenbahnstationen werden direkte Billete nach Libau
(Либава) ausgegeben. — Von Libau aus kann jeder Reisende ein di-
rektes Bilet bis zu seinem Bestimmungsorte erhalten, da direkte Billete
nach allen Eisenbahnstationen der Vereinigten Staaten und Ca-
nada ausgegeben werden. Auf der ganzen Reise von Libau nach
Amerika haben die Reisenden nur einmal umzusteigen. — Wer zu
reisen beabsichtigt, tut gut, zuvor bei uns anzufragen.

Jede Anfrage wird prompt beantwortet.

Adresse: Карлсбергъ, Спиро и Ко.

ЛИБАВА, Курляндской губ.

Адресъ для телеграммъ: КАРЛСБЕРГЪ—ЛИБАВА.



Beste Solingener Stahlwaren,

Rasiermesser mit Garantie, Tischmesser mit Gabeln, Scheeren alle
Art, Taschenmesser, Jagdmesser und Dolche, Fleischhackmaschinen
für Haus und Wurstmachereien, beste englische Werkzeuge für
Tischler, Schreiner, Schmiede, Schlosser und Schuster.

Billigste Fabrikspreise.

Stahlwarenmagazin

R. G. Trejbal

Saratow, Alexandrowskaja Straße, Haus Tillo.

Herausgeber H. Schellhorn.

Fensterglas-Niederlage und Magazin

J. J. Zell

Saratow, 2. Stadtkorpus, Moskauer
Str., zwischen der Nikolskaja und
Alexandrowskaja.

Spezieller Handel mit böhmischem, halb-
weißem u. mattem Glas
verschiedener Fabriken.

Ebenso ist stets zu haben: Farben-, Muster- u. Spiegelglas verschied.
Fabriken, Diamanten zum Glascneiden, Spiegel in verschiedenen
Größen mit und ohne Rahmen, Bilderrahmen und Bilder.

Bestellungen auf allemöglichen Glasarbeiten werden entgegenommen.

Klein- und Großhandel. — Preise ohne jede Konkurrenz.

Telegrammadresse: Saratow—Zell.

Telephon № 459.